

## Allgemeine Veröffentlichungen zur Sozialgeschichte

Friedrich Jaeger, *Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber*, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1994, 343 S., kart., 64 DM.

Mit der fortschreitenden Historisierung der Alltagswelt ist in den letzten Jahren ein neues Interesse an Kulturgeschichte erwacht. Je fremder uns frühere Formen der Kindheit, der Intimität oder des Sterbens werden, desto stärker interessiert, wie andere Gesellschaften solche Lebensvorgänge ausformen und deuten. Dieses Interesse haben zumindest in Deutschland die historischen Sozialwissenschaften lange ignoriert. Auf harte gesellschaftswissenschaftliche Strukturen fixiert, überließen sie die soziale Selbstdeutung mit ihren Zeichensystemen der Alltagsgeschichte und Kulturanthropologie. Was einmal Gegenstand (kultur-)geschichtlicher Erkenntnis war, ging an Disziplinen verloren, die dem, was sie für historisches Denken halten, kritisch, wenn nicht ablehnend gegenüberstehen.

Da ist es verdienstvoll, daß Friedrich Jaeger in seiner Bielefelder Dissertation hinter diesen Gegensatz zurückzugehen versucht. Er möchte zeigen, wieviele Positionen der Kulturanthropologie in dem Kultur-Begriff vorweggenommen sind, den die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert aus der Kategorie des objektiven Geistes entwickelte. Wenn Kulturanthropologen heute, gegen Einfühlung und Traditionsaneignung polemisierend, Fremdheitserfahrungen kultivieren, erneuern sie ein Prinzip Jacob Burckhardts. Allerdings kennt Jaeger auch die Schwächen von dessen evasorischer Historik. Um Kritik daran gar nicht erst aufkommen zu lassen, liest er Burckhardt vor allem als Diagnostiker, umstellt ihn mit Droysen und Max Weber und leitet die Kulturgeschichte so schon im Ansatz in den Hauptstrom der heute von allen akzeptierten Geschichtstheorie zurück.

Letztlich geht es Jaeger darum, eine gemeinsame Theorie-Tradition von Sozialgeschichte und Kulturanthropologie zu konstruieren. Dafür zahlt er den Preis, daß sein Gegenstand undeutlich bleibt. Die Gretchenfrage an sein Thema, ob Burckhardt tatsächlich in die Entwicklungslinie vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft gehört oder ob er so radikal mit dem Historismus bricht, daß die von ihm begründete Kulturgeschichte nur als Gegensatz auch zur Weberschen Wissenschaftslehre begriffen werden kann, stellt Jaeger nicht. Nicht als empirisches Phänomen nimmt er die Kulturgeschichte in den Blick, nicht als Schule, Form der Geschichtsschreibung und Weltanschauung, sondern allein als eine Ausprägung der Geschichtstheorie: Historiographiegeschichte als bloße Theoriegeschichte.

In ihr ist Jaeger in seinem Element. Seine drei Querschnitte durch die Historiken Droysens, Burckhardts und Max Webers wirken grundsollide. Indem er sie auf ihre anthropologischen und geschichtsontologischen Grundannahmen zurückführt, zeigt er, welcher Stellenwert den Begriffen des objektiven Geistes bzw. der Kultur dort auf der Gegenstands-, der Erkenntnis- und der Handlungsebene des Erkennenden zukommt. Vor allem gelingt es ihm so, die rettende Funktion hervorzuheben, die kulturhistorische Erkenntnis gegenüber der Fragmentierung von Kultur im Modernisierungsprozeß übernimmt.

Reine Querschnitte aber verleiten zur Stilisierung. Jaeger behandelt das Geschichtsden-

ken seiner drei Theoretiker als entwicklungslose und widerspruchsfreie Einheit. Sein systematisierendes Interesse ist so groß, daß er die ungelösten Probleme bei Burckhardt und Weber lieber von heute aus kritisiert, als sie aus den dahinterstehenden Absichten zu erklären. Hier macht sich seine Beschränkung auf die Theorie empfindlich bemerkbar: Die Wechselwirkung zwischen politischer Erfahrung und theoretischer Stellungnahme bleibt weitgehend ausgespart. Deshalb kann Jaeger auch über die angeführte Modernisierungs-krise nicht mehr sagen, als die Geschichtstheorie davon reflektiert. Und das ist nicht nur abstrakt, sondern auch mehr mit der Überwindung der Krise beschäftigt als mit ihrer Diagnose. Zur Entwicklung schließen die drei Querschnitte sich nicht zusammen – aber sie regen an, nach dieser Entwicklung weiter zu fragen. *Johannes Süßmann, Frankfurt/Main*

Peter Wagner, Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980, Campus-Verlag, Frankfurt/Main etc. 1990, 533 S., kart., 58 DM.

Bei dieser Studie, für deren verspätete Anzeige nicht der Rezensent verantwortlich ist, handelt es sich um ein ganz außergewöhnliches Buch. Der Autor will ungeheuer viel und ist mit seinem ehrgeizigen Unternehmen verblüffend erfolgreich. Seine den Sozialwissenschaften seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewidmete historische Wissenschaftssoziologie verknüpft drei Elemente: Die intellektuellen Traditionen, die wissenschaftlichen Institutionen und die politischen Strukturen. Aus dieser Verknüpfung heraus soll eine »politische Soziologie der Sozialwissenschaften« (S. 24) entstehen, die den Einfluß von Strukturen ebenso deutlich macht wie die Gestaltungsmöglichkeiten handelnder Individuen. Zur Erreichung dieses Ziels erweist sich der konsequent vergleichende Ansatz als ungeheuer fruchtbar. So bestimmt er etwa als »Ausgangspunkt und Auslöser der Konstituierung der modernen Sozialwissenschaften in Europa« (S. 68) nicht die durch Industrialisierung und Urbanisierung hervorgerufenen sozialen Probleme, sondern vielmehr »die soziale Frage als Problem der nationalen Organisation der bürgerlichen Gesellschaft« (S. 68). Seine breit angelegte Wissenschaftsgeschichte, die auch Vorläufer wie die Kameralistik oder die ältere Statistik breit miteinbezieht, gliedert sich in drei chronologische Großabschnitte: Die Entwicklung der Sozialwissenschaften zu eigenständigen Disziplinen, die »Neuthematisierung gesellschaftlicher Organisationsformen« seit der Jahrhundertwende und die »Modernisierung« der Sozialwissenschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Daß sich bei einer so umfassend angelegten Untersuchung einzelne Aussagen in Frage stellen lassen, versteht sich von selbst. Die Auseinandersetzung mit Wagners bedeutender Studie auf dieser Ebene zu führen, wäre indessen kleinkariert, zumal eine umfassende Wiedergabe des Inhalts seines Buches im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht möglich ist. Deshalb sei abschließend nur so viel gesagt: Es handelt sich nach Ansicht des Rezensenten bei diesem Buch um die anregendste Arbeit zur Geschichte der Sozialwissenschaften, die im letzten Jahrzehnt erschienen ist. *Friedrich Lenger, Tübingen*